

Heinrich Bosse

Medien, Institutionen und literarische Praktiken der Aufklärung

Einheit II:
Aufklärung und schöne Literatur

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m², weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

INHALTSVERZEICHNIS

1	FIKTIONEN	1
1.1	DIE ÖFFNUNG DER GELEHRTEN REPUBLIK	1
1.2	ERZÄHLEN: ‚RELATIONES CURIOSAE‘ (1683–1691)	8
1.3	ERZÄHLEN LASSEN: ‚GESPRÄCHE IM REICHE DERER TODTEN‘ (1718–1740).....	12
1.4	ERMAHNEN: ‚DER PATRIOT‘ (1724–1726)	17
1.5	KRITISIEREN: ‚BRIEFE, DIE NEUESTE LITTERATUR BETREFFEND‘ (1759–1765)	25
1.6	BRIEFE VON FRAUEN	36
1.7	BRIEFROMANE VON MÄNNERN.....	43
1.8	... UND DIE TIERE.....	52
2	MEDIEN	57
2.1	DER BUCHMARKT	57
2.2	KALENDER.....	71
2.3	INTELLIGENZBLÄTTER	77
2.4	ZEITUNG UND ZEITSCHRIFTEN.....	85
2.5	MEDIEN FÜR UNMÜNDIGE.....	94
2.6	REAL-LEXIKA	104
3	DIE SCHÖNEN WISSENSCHAFTEN	112
3.1	POESIE	112
3.2	THEATER.....	123
3.3	DAS PUBLIKUM DER BELLETRISTIK	136
3.4	DAS ENDE DER GELEHRTEN REPUBLIK.....	152
4	ZUM ABSCHLUSS	161

Diese Seite bleibt aus technischen Gründen frei!

1 Fiktionen

1.1 Die Öffnung der gelehrten Republik

Die Aufklärung sorgt dafür, dass Wissen zirkulieren kann, geprüft und erweitert wird, um so die Verhältnisse zu verbessern. Mit dem Wissen erweitert sie zugleich die Öffentlichkeit, Themen und Wissensfelder ebenso wie das Publikum. Geöffnet wird jene ständische Wissenssphäre, in der sich die Kommunikation der Wissensfreunde, das lateinische Bildungswesen und der Bücher- und Zeitschriftenmarkt zusammen als *res publica literaria* verstehen.¹ Wenn sich aber das Wissen nicht mehr auf den gelehrten Stand, seine Medien und Institutionen stützen kann, so ergeben sich unscharfe Ränder, Auswüchse, geile Schößlinge, Mutationen. Die Öffentlichkeit der Zeitungen, Entstehung und Begriff der Fachzeitschriften, die Literaturrezeption der Empfindsamkeit, der Kult des Briefeschreibens und vielleicht noch manches andere stehen, so würde ich sagen, in einer Unschärferelation zur Aufklärung; sie gehören dazu und nicht dazu als notwendige Begleiterscheinungen.

Und das nicht ohne Grund. Denn ‚das Wissen‘ selbst hat unscharfe Ränder. Sicheres Wissen wird belagert von unsicherem Wissen; hinter den herrschenden Meinungen verbergen sich unterdrückte oder heimliche Meinungen; neben dem expliziten Wissen, das in Diskursen kursiert, wird implizites Wissen empraktisch weitergegeben; außer dem geteilten Wissen gibt es das persönliche Wissen der Selbsterkenntnis und des Glaubens oder gar das Wissen, das sich selbst nicht weiß. Und wie steht es mit dem Wissen, das als Know-how zugleich ausgeübt wird, zum Beispiel das kommunikative Wissen? Eben dieses Wissen spielt eine paradoxe Rolle in der gelehrten Republik. Einerseits ist es Schulstoff im lateinischen Bildungswesen (Grammatik, Rhetorik, Poetik), andererseits produziert man damit kulturelle Leistungen, ja vielleicht Höchstleistungen (Epen, Dramen, Gedichte) in der Nationalkonkurrenz mit den Alten oder den Gleichzeitigen. Die betreffenden Disziplinen, die Schönen Wissenschaften (*belles lettres*), sollen nicht direkt die Verhältnisse verbessern, wohl aber indirekt, indem sie ihre Leser und Leserinnen zu besseren Menschen machen. Sie sind in sich selbst ein lockerer Haufen, manche erweitern den Begriff auf Philosophie, Historie, Sprachwissenschaften, Geographie, andere reduzieren ihn ein wenig oder stark bis auf die Redekünste. Doch selbst die Redekünste schwanken, denn gehört nicht vielleicht die Poesie mit der Malerei zusammen zu den schönen Künsten?² Gerade die unfesten Schönen Wissenschaften sind – wie wir sehen werden – das Ausfallstor in der Mauer der gelehrten Republik weil sie, standesindifferent, das Publikum der Ungelehrten ansprechen und anziehen.

¹ Vgl. die Beiträge von Martin Gierl: Kanon und Kritik. Aufklärung und die Vertextung des Sozialen (S. 101-118) und Frank Grunert: Die Pragmatisierung der Gelehrsamkeit. Zum Gelehrsamkeitskonzept von Christian Thomasius und im Thomasianismus (S. 131-154). Beide in: Kultur der Kommunikation. Die europäische Gelehrtenrepublik im Zeitalter von Leibniz und Lessing. Hg. von Ulrich Johannes Schneider. Wiesbaden 2005.

² Seit Jean-Baptiste Dubos' *Réflexions critiques sur la poésie et sur la peinture* (1719).

Nach dem Programm des Thomasius galt es vor allem, (im Sinne der Akademien) die gelehrten Adligen und (darüber hinaus) die ungelehrten Frauen zu erreichen. Zwischen ihnen und den *litterati* bildet sich eine Schnittmenge im Zeichen des Geschmacks. Die Schnittmenge ist immer noch Gelehrsamkeit (*litteratura*), nun aber qualifiziert als ‚curieuse‘, ‚galante‘, ‚anmuthige‘ Gelehrsamkeit. Geschmacklose Studierende fallen heraus als Pedanten und Schulfüchse. Geschmacklose Adlige und Bürger werden allenfalls als ‚Pöbel‘ ausgegrenzt.³ Der Geschmack beweist sich nicht nur gegenüber Texten oder Künsten, er zeigt sich in den Kleidermoden, in der Anlage von Gebäuden und Gärten sowie in den Interieurs, und vor allem im mündlichen oder schriftlichen Umgang. In der Regel wird er definiert als das Vermögen, das Schöne und das Hässliche an den Dingen wahrzunehmen. Er setzt das *Decorum* voraus, indem er auf Situationsgemessenheit achtet, und verlangt ‚jenes gewisse Etwas‘ (*je ne sais quoi*), das sich den Worten entzieht.⁴ Insofern kann der Geschmack Standesgrenzen überspringen, aber nur dadurch, dass er neue Sozialdistinktionen markiert.

Für die geschmackvolle Doppelung von gelehrten und ungelehrten Adressaten liefert Bernard de Fontenelle mit seinen *Gesprächen über die Vielzahl der Welten* im Jahr 1686 eine mustergültige Vorlage.⁵ Er behandelt die Lehre von den Himmelskörpern (Astrologie / Kosmologie) auf der Grundlage von Descartes, doch ohne Mathematik und Diagramme. Vielmehr belebt die paradoxe These von den möglichen Mond- und anderen Planetenbewohnern das Lehrgespräch zwischen einem Philosophen und einer (hochadeligen) Marquise; es geht also nicht nur um Wirklichkeit, sondern auch um den Bereich der Möglichkeit, der mit Gedankenexperimenten abgeschritten wird.⁶ Eines davon ist der fiktive Standpunkt außerhalb der Erde, von dem aus wir deren Umdrehung in vierundzwanzig Stunden beobachten könnten. Der vorgestellte Blick vom

³ In dem Artikel über den Geschmack für sein Spätwerk *Questions sur l'Encyclopédie* (1770–72) beschränkt Voltaire den Geschmack auf eine kleine Minderheit und verurteilt zugleich diese Beschränkung: Von 600 000 Parisern seien vielleicht nur 3000 Leute von Geschmack, „[...] toute la populace en est exclue. Il est inconnu aux familles bourgeoises où l'on est continuellement occupé du soin de sa fortune, des details domestiques et d'une grossière oisiveté, amusée par une partie de jeu. [...] C'est la honte de l'esprit humain que le goût, pour l'ordinaire, ne s'introduise que chez l'oisiveté opulente.“ (Der ganze Pöbel ist davon ausgeschlossen. Man kennt ihn auch nicht in den bürgerlichen Familien, wo man ständig um seinen Wohlstand besorgt ist, um häusliche Angelegenheiten und eine grobe Form des Müßiggangs wie das Kartenspiel.[...] Es ist eine Schande für den menschlichen Geist, daß der Geschmack sich für gewöhnlich nur im Müßiggang der Reichen einstellt. [H. B.]). *Les oeuvres complètes de Voltaire*. Bd. 42A. Hg. von Nicholas Cronk. Oxford 2011, S. 109.

⁴ Vgl. Erich Köhler: Art. „Je ne sais quoi“. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Hg. von Joachim Ritter und Karlfried Gründer. Bd. IV. Darmstadt 1976, Sp. 640-644.

⁵ Bernard de Fontenelle: *Entretiens sur la pluralité des mondes* (1686). Fontenelle (1657–1757), Neffe der beiden Dramatiker Pierre und Thomas Corneille, nahm in der *Querelle des Anciens et des Modernes* für die Modernen Partei und war 1697–1740 immerwährender Sekretär der Académie des Sciences. „Man kann ohne Übertreibung behaupten, daß die von dem etwa dreißigjährigen Fontenelle zwischen 1686 und 1688 veröffentlichten Schriften das Tor der französischen Aufklärung bilden.“ Fontenelle und die Aufklärung. Hg. von Werner Krauss. München 1969, S. 7. Johann Christoph Gottsched publizierte dessen drei wichtigste Schriften auf Deutsch einzeln (1726, 17127, 1730), dann gesammelt 1751; 1771 erschien die letzte (6.) Auflage.

⁶ Da die Mondbewohner keine Kinder Adams sein können, bleiben sie eine Hypothese, deren Für und Wider erörtert wird. Die Hypothese (*causa ficta*) ist eine ausgedachte Erklärung, die, wenn sie standhält, zur Theorie (Atomtheorie, Quantentheorie), aber erst, wenn sie widerlegt ist, ausgeschlossen werden kann – wie z. B. die von *Aliens* auf dem Mond.

Mond auf die Erde lehrt erst recht die Relativität der Perspektiven. Und die Betrachtung der Sonnensysteme zeigt ein Universum in ständiger Bewegung, da Sonnen vergehen und entstehen, sodass es sich prozesshaft fortwährend erneuert. So gibt das Zweiergespräch zwischen klugem Mann und kluger Frau mehr als Wissen, nämlich kühne Gedanken (die prompt auf den Index gesetzt wurden), und weniger als Wissen, nämlich geistreiche Unterhaltung, die unter dem Nachthimmel im Park grundiert wird von der „Spannung zwischen der intellektuellen und der erotischen Verführung“.⁷ Im Mitdenken und Mitreden der Marquise formt der galante Wissenschaftsdiskurs zugleich ein ideales Leseverhalten:

„Ich muß den zukünftigen Lesern dieses Buches, die etwas von den Naturwissenschaften verstehen, ankündigen, daß ich nicht im mindesten beabsichtigt habe, sie zu unterrichten, sie vielmehr nur unterhalten wollte, indem ich ihnen das in einer gefälligeren und vergnüglicheren Form vortrug, was sie schon gründlicher wissen; und ich kündige denjenigen an, denen diese Probleme neu sind, daß ich glaubte, sie zugleich unterrichten und unterhalten zu können. Die ersten werden meiner Absicht zuwiderhandeln, wenn sie hier etwas Nützliches suchen, und die zweiten ebenso, wenn sie dabei nur Zerstreuung suchen. [...]“

In diesen Gesprächen lasse ich eine Frau auftreten, die unterrichtet wird und die nie etwas über derartige Dinge gehört hatte. Ich war der Ansicht, daß solch eine dichterische Erfindung mir helfen könnte, das Werk vergnüglicher zu machen und auch die Damen durch das Beispiel einer Frau zu ermutigen, die niemals über die Grenzen eines Menschen hinausgeht, der keinerlei Anflug wissenschaftlicher Bildung hat, und die dennoch gut begreift, was man ihr sagt.“⁸

Die Lektüre, fährt Fontenelle fort, werde sicher nicht ohne Mühe, aber die Mühe auch nicht größer sein, als wenn man den Handlungsverlauf eines Romans verfolgen und die Schönheiten des Textes wahrnehmen wolle.

Die selbstgestellte Aufgabe, Wissen elegant zu vermitteln, grenzt für Fontenelle an das Unterhaltungsmedium *par excellence*, an den Roman. Mit ihm haben seine *Gespräche* die Erdichtung gemeinsam. Der aufgeklärte Wunsch, die Zirkulation des Wissens zu erweitern, unterwirft sich der Bedingung, die Belehrung unterhaltsam machen zu müssen. Diese Antwort ist uralte, oder jedenfalls antike. Traditionell werden drei Aufgaben des Autors unterschieden: „Ein Redner oder Dichter will seine Zuhörer entweder schlechterdings unterrichten und *lehren*, oder er will sie

⁷ Birgit Wagner: Dialog, Wissen, Geschlecht. Von Platon zu Fontenelle und Diderot. In: Dialog und Dialogizität im Zeichen der Aufklärung. Hg. von Gabriele Vickermann-Ribémont und Dietmar Rieger. Tübingen 2003, S. 31-47, hier S. 41. Vgl. auch Nikola Roßbach: Wissen, Medium und Geschlecht. Frauenzimmer-Studien zur Lexikographie, Lehrdichtung und Zeitschrift. Frankfurt a.M. 2015, S. 95-117.

⁸ Bernard Le Bovier de Fontenelle: Philosophische Neuigkeiten für Leute von Welt und für Gelehrte. Ausgewählte Schriften. Hg. von Helga Bergmann. Mit dem Essay „Fontenelle und die Aufklärung“ von Werner Krauss. Leipzig 1989, S. 13f. Der erwähnte Roman ist *La Princesse de Clèves* (1678) der Gräfin La Fayette, den Fontenelle im *Mercur Galant* rezensiert hatte, wo sodann eine öffentliche Diskussion mit den Leserinnen einsetzte. Vgl. Emanuel Peter: Galanterie als Modernisierungskonzept in den frühen Schriften Fontenelles. In: Der galante Diskurs. Kommunikationsideal und Epochenschwelle. Hg. von Thomas Borgstedt und Andreas Solbach. Dresden 2001, S. 165-180, hier S. 168f.

belustigen, oder er will sie endlich *bewegen*. Mehr Absichten kann er bey der Schreibart nicht haben. [...] Auch Cicero und Quintilian haben das *docere*, *delectare* und *movere* für die drey Pflichten eines Redners ausgegeben.“⁹ Da nun aber das bloße Lehren als sauer gilt, das Belustigen hingegen als süß, wird der am besten schreiben, der beides miteinander vereint, lehrte Horaz in poetischer Form.¹⁰ Diese ehrwürdige Aufgabe ist es, die wie eine ‚Popularisierung von Wissen‘ auszusehen scheint.¹¹ Sie definiert die Kommunikation der Aufklärung bis zum Schluss. Wie also wird unter den Medienbedingungen des (frühen) 18. Jahrhunderts Wissen unterhaltsam vermittelt?

STIL

Die Rhetorik kennt drei Stilhöhen, den hohen, mittleren und niedrigen Stil, eine Einteilung, die gewiss auch sozial relevant ist. Das neue Stilideal empfiehlt, einfach und natürlich zu schreiben, d. h. standesindifferent, um mit den Gelehrten auch die Ungelehrten zu erreichen.¹² Auf diese Weise wird der lateinische Satzbau ebenso wie der der deutschen Kanzleisprache verschlankt, auch passen sich die französischen und lateinischen Ausdrücke der deutschen Grammatik an. Die Lettern der vormals kursiv gedruckten Fremdwörter werden einheitlich der deutschen Druckschrift unterworfen. Führend dabei sind die Moralischen Wochenschriften, unter den Autoren namentlich Gottsched und Gellert.¹³

⁹ Johann Christoph Gottsched: Versuch einer Critischen Dichtkunst. [4. Aufl. 1751]. Reprint Darmstadt 1962, S. 356f. mit Bezug auf Cicero (*Orator* 21, 69) und Quintilian (*Institutiones Oratoriae* III, 5, 2). In unsere Sprech- und Denkweise übersetzt: Information, Unterhaltung und Propaganda / Werbung sind die drei Dimensionen der Öffentlichkeit.

¹⁰ Quintus Horatius Flaccus: *Ars Poetica*. Die Dichtkunst. Lateinisch / Deutsch. Hg. von Eckart Schäfer. Stuttgart 2011, S. 26f., Vers 343f.: „Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci; Lectorem delectando, pariterque monendo.“ Jede Stimme erhielt, wer Süßes und Nützliches mischte, indem er den Leser ergötzte und gleicherweise belehrte.

¹¹ Für eine Geschichte des Wissens ist es wichtig, die Differenzierung von Wissenschaft und Nicht-Wissenschaft zu datieren, und zwar auf das Ende des 18. Jahrhunderts. Zuvor integriert die *res publica literaria* Bildungswesen und Büchermarkt zu einer öffentlichen Zirkulation des Wissens, umfasst demnach viel mehr als nur eine Assoziation von Wissenschaftlern, wie die Herausgeber Richard van Dülmen und Sina Rauschenbach einleitend meinen. Vgl. Dies: Macht des Wissens. Die Entstehung der modernen Wissenschaftsgesellschaft. Köln / Weimar / Wien 2004, S. 1-8, hier S. 4 und 7. Gegen die Kontrastierung von wissenschaftlichen und populären Vermittlungsformen im 18. Jahrhundert auch Maria Remenyi: „Popularisierung“ und „Wissenschaft“ – ein Gegensatz? Die mathematischen Wissenschaften und ihre Vermittlung im 18. Jahrhundert. In: Kulturen des Wissens im 18. Jahrhundert. Hg. von Ulrich Johannes Schneider. Berlin / New York 2008, S. 347-354.

¹² „[...] so ist mein erster und letzter Raht, dahin zu sehen, daß alles ohne den geringsten falschen Schmuck, und so viel möglich aufs natürlichste, heraus komme. [...] Die Natur ist seine einzige Vorschrift, und er [der Scribent] schreibt nicht weiter gut, als so weit er derselben folget.“ Der Patriot nach der Originalausgabe Hamburg 1724–1726 in drei Textbänden und einem Kommentarband kritisch herausgegeben von Wolfgang Martens. Bd. II. Hamburg 1970, S. 20f. (55. Stück).

¹³ Vgl. Eric A. Blackall: Die Entwicklung des Deutschen zur Literatursprache 1700–1775. Stuttgart 1966, bes. S. 36-156. Es wurde noch bis 1770 erwartet, die lateinischen Fremdwörter lateinisch zu flektieren, als Anton Reiser Latein lernen sollte: „Antons Vater ließ ihn auf Zureden einiger Bekannten in der öffentlichen Stadtschule eine lateinische Privatstunde besuchen, damit er wenigstens auf alle Fälle, wie es hieß, einen Kasum solle setzen lernen.“ Karl Philipp Moritz: Anton Reiser. Ein psychologischer Roman. Hg. von Wolfgang Martens. Stuttgart 2011, S. 42.